

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. SEPTEMBER 1909

NUMMER 15

Die Heimarbeit in der Schweiz

Die Ausstellung

Nun wird die Ausstellung der Heimarbeiter, welche man in der Schweiz veranstaltet hat, zu Ende gehen. All die vielen Sachen werden versteigert oder verlost und in manchem Zimmer eines weichherzigen Bürgermädchens oder eines idealistischen Bürgersohnes wird mit vier Reissnägeln ein Etikett an die Wand geheftet werden mitsamt dem dazu gehörigen Gegenstand als Erinnerung an eine Gemüterschütterung über plötzliche Aufdeckung nie geahnten Elendes.

Oder werden die paar tausend Karten, welche von den Schülern der zürcherischen Kunstgewerbeschule so schön ausgestattet und mit schwarz und roter Tinte so sorgfältig in Rundschrift geschrieben worden sind, am Ende eingesammelt, um daraus eine Statistik zu machen? und dann irgendwo in einem Büro sauber aufgeschichtet in einem Registrierschrank als „Belege“ aufbewahrt werden.

Nein, das wird nicht sein. Material und Beleg der Elends-Statistik werden die vierfolioseitigen Enquêtebogen sein. Die Karten aber, die Etiketten, werden als stumme Mahner in ein paar tausend Schweizerwohnungen verteilt weiter wirken; oder eigentlich, es wird nun jede für sich, befreit von der Beängstigung, welche von einer Vielheit von Etiketten, überhaupt von jeder Ausstellungsanhäufung ausgeht, erst recht zu wirken anfangen. Täglich, stündlich wird die rote Zahl mit dem Stundenlohn von neun, sechs, drei oder zwei Centimes über dem Schreibtisch oder dem Sopha leuchten als eine der hunderttausend Wunden am Volkskörper — und von diesen vieltausend roten Wunden aus werden mit der Zeit und der Gewohnheit ganz unbewußt die Fäden sich spinnen zwischen den Unbekannten in ihren büchergefüllten Junggesellenbuden und zierlichen Jungmädchenstübchen und jenen andern Unbekannten in ihren Arbeitsbuden und Arbeitsstübchen. Jene unsichtbaren Fäden, die eine Menschenansammlung erst zu einem Volk machen, zu einem Verbundenen, Geschlossenen, Zusammengewachsenen.

* * *

Bei der Enquête hatte ich mitgeholfen; hatte in Gemeinschaft mit dem verdienstvollen Leiter der Schweizerischen Heimarbeitsausstellung, Genossen Lorenz, gleich vorweg eines der schlimmsten Heimarbeitsgebiete des Landes, das mir durch meine Agitationsreisen seit Jahren bekannt war*), in Angriff genommen und die ersten Heimarbeiten für diese Ausstellung eingesammelt.

*) Amt Trachselwald im Kanton Bern, *Leineweberei*.

Als ich nun durch die Ausstellungssäle wanderte und mir bei so manchem der ausgestellten Tabak-, Leinwand-, Strohborsten- und Häkelmuster die Vision des Zimmerchens kam oder der Küche oder des Kellers, wo ich gesessen hatte; als meine Hände die vielen vielen andern Hände gleichsam wiederspürten, die sich schüchtern, zögernd und endlich doch vertrauensvoll in die meinen gelegt hatten, — die braunen, von überriechendem Nikotinsaft verbrannten Hände der Tabakarbeiterinnen, die schlanken, nervösen Hände der Spitzenarbeiterinnen, die weißen durch die Arbeit aus der Form gegangenen Hände der Seidenknüpferrinnen, die schweren Bauernhände der Leinenweber, arme, knöchelverdickte, leblose Hände von Greisen und brennende kleine Kinderhändchen — als ich so diese Hände alle wieder fühlend, durch mit Dokumenten des Elends tapezierten Säle ging, — da wollte ich verzweifeln darüber, wie jammervoll gering und schwach trotz aller musterhaftesten Anordnung das Bild war, das solche Ausstellung von dem wirklichen Leben der Heimarbeiter zu bieten vermochte.

Wie wenige Einzelne unter diesen sich stoßenden und drängenden, durch die Ausstellungsräume flutenden Massen verstanden wohl, aus all den Karten wirklich zu lesen! Kaum daß dann und wann vor einem besonders schlimmen Stundenlohnresultat ein Trüpplein sich sammelte und sich entsetzte: „E bhüet-is Gott! die arme Lüt! Da soll me de dervo läbe, vo zwe Santime-n-i der Stund!“ Oder dann und wann ein wütender Industriearbeiter, der knurrte: „Die täted au besser, sich ufz'hänke, dann e so sich z'verschachere und sich und eus z' läbe z' verderbe“. Ja, richtig, auch des Spießbürgers erinnere ich mich jetzt, der mit seinem Gefährten vor einer Etikette mit 4 1/2 Centimes Stundenlohn stand und eiferte: „Da sieht man jetzt so recht deutlich die Unverschämtheit der Gewerkschaften. Die Leute hier sind doch auch zufrieden und können's machen mit ihrem sicher zu kleinen Löhnlein. Meine aber im Geschäft wollen unter 30 Rappen die Stund keinen Wank mehr tun“.

So machten da und dort Einzelne ihre Bemerkungen; anderen sah man an, daß sie von weit hergekommen waren, eigens um in der Ausstellung das von ihnen gelieferte Muster zu sehen, vor dem sie nun standen, mit dem Kopfe nachdenklich nickten, mit den ähnlichen Arbeiten ihre Arbeit vergleichend, zum ersten Mal in ihrem schweren Leben vielleicht! Dann und wann sah ich einen Mann Zahlen in ein Büchlein notieren und unschwer erkannte ich bald einen Reporter, bald einen Genossen aus der Agitation.

Aber die weitaus meisten durchfluteten die Säle und Korridore, ohne sich irgendwo aufzuhalten, ermüdet und bedrückt durch die Vielfältigkeit der aufgehefteten

Schriftstücke und der zur Schau gestellten Gegenstände. Wie unter dem Eindruck eines namen- und fassungslosen Elendes, dessen man sich doch nicht erwehren kann und das man aufatmend beim Verlassen des großen Gebäudes von den Schultern schüttelte.

So leicht fertig ist die Masse der Menschen mit dem Unglück, — so leichtfertig äußerlich! und so schwer, — so gar nie fertig damit innerlich! Haben nur ein Bestreben, die Sklaven alle: zuzudecken, zu übertünchen, zu verstecken, zu verdrängen, zu übertäuben alles Unangenehme bis auf den Gedanken daran! Um doch ja nie in Wirklichkeit selber sich an die Beseitigung des Elends machen zu müssen. Andere werden das besorgen: Behörden, Inspektoren, Parteihäupter, Zentralvorstände — irgendwelche Leute, irgendwann ... nur Andere.

Der Kongreß

Diese Andern saßen alle versammelt in einem großen hohen Saal.

Es ist eine lächerliche Behauptung, lediglich aufgestellt, um dem Industriearbeiter zu schmeicheln, wenn sozialdemokratische Zeitungen, und zwar ausgerechnet solche, die sonst immer gleich bereit sind, alle freiere Regung und eigene Meinungsäußerung der organisierten Proletarier zu ersticken, behaupteten, es habe dem schweizerischen Heimarbeiterkongreß „der Geist des empörten Proletariates“ gefehlt.

Die an diesem Kongreß Versammelten waren alle erfüllt von dem bitteren Ernst der Situation, und wenn sie auch noch so verschiedenen Gesellschaftsschichten angehörten, noch so bunten Anschauungen huldigten, welche mehr oder weniger tauglichen Mittel sie auch vorschlagen mochten — der allen gemeinsame, ehrliche feste Wille, das unwürdige Elend abzuschaffen, war unverkennbar.

Man konnte — will man von aller irreführenden Anschauungsetikettierung absehen — vier Meinungen erkennen, welche den Kongreß durchzogen und jeden Teilnehmer je nach seinem Charakter und dem Stande seiner Erkenntnis stark erfaßten:

die gesetzgeberisch-regulierende;

die philanthropisch-kirchliche;
die auf gewerkschaftliche und genossenschaftliche Selbsthilfe verweisende;
und endlich:

die alles auf den großen Tag der proletarischen Diktatur hinausschiebende und für die Gegenwart und nächste Zukunft sich rein auf Kritik und Destruktion beschränkende Strömung.

Die Heimarbeit gesetzlich regulieren und durch Registratur der Heimarbeiter eine Inspektion ermöglichen, welche die Durchführung der gesetzlichen Schutzbestimmungen zu überwachen und für die Abstellung der schlimmsten Uebelstände zu sorgen hätte: das wollten alle die mehr oder weniger staatsmännisch Veranlagten, welche an die Heilkraft des Gesetzes glauben und die Funktionen des Staates selbst ganz gern zu übernehmen bereit sind, weil für sie der Begriff „Staat“ mit dem Begriff „Gesellschaft“ sich deckt. Also die freisinnig-demokratischen Vertreter von Behörden, angesehene liberal denkende Bürger, die Gewerkschaftsführer alter Observanz nach Art der Trade-Unionisten und die Staatssozialisten, deren es in der Schweiz, wie in jeder Republik, eine ganze Anzahl giebt.

Von der sozialen Fürsorge-Strömung erfaßt waren vornehmlich die Christlichsozialen, die Katholiken, die sozialgesinnten protestantischen Bürgerkreise, deren Vertreter sich besonders aus der französischen Schweiz eingestellt hatten, sowie endlich die Frauen und speziell die Arbeiterinnen. Sie alle wollten Unterstützungs- und Versicherungseinrichtungen aus öffentlichen oder privaten Mitteln für Unfall, Krise, Schwangerschaft; wollten überhaupt mehr an die heimarbeitenden Menschen selber herantreten durch Trostspendung und geistlichen Zuspruch, natürlich eingekleidet in die Form der Agitation und Volksbildung.

Skeptischer in Bezug auf die staatliche Kontrolle und weniger vertrauensselig in Bezug auf soziale Fürsorge waren die, welche der wirtschaftlichen Selbsthilfe das Wort redeten: die Vertreter der in Genossenschaften und Käuferliguen organisierten Konsumenten. Am dringendsten von allen verlangten sie die wirt-

VON TOD UND VERJÜNGUNG

Von J. G. Herder (1792)*

Nicht nur einzelne Personen überleben sich; sondern noch viel mehr und länger sogenannte politisch-moralische Personen, Einrichtungen, Verfassungen, Stände, Korporationen. Oft steht Jahrhunderte lang ihr Körper zur Schau da, wenn die Seele des Körpers längst entflohen ist, oder sie schleichen als Schatten umher zwischen lebendigen Gestalten. . . .

*) Bruchstücke aus Herder's Aufsatz „Tithon und Aurora“. Da die alten Göttermärchen der modernen Bildung nicht mehr geläufig sind, sei daran erinnert, daß Aurora, die Göttin des Morgenrots, Gottvater gebeten hatte, er möchte ihrem Geliebten Tithon ewiges Leben schenken. So bekam Tithon ewiges Leben, aber nicht ewige Jugend, weil die nicht erbeten worden war: er wurde immer älter und schrumpfte schließlich zu einer runzligen Heuschrecke zusammen. — Ungeduldige Leser mögen sich noch eine Erinnerung gefallen lassen: die Aufsätze im „Sozialist“, und zumal die Bruchstücke im Feuilleton sollen nicht autoritäre Heilswahrheiten sein, sondern persönliche Kundgebungen. Auch Revolutionäre werden aus Herder's Auffassung vom Wesen der Evolution etwas lernen können; und andererseits abnen die Individualisten, die Herders Worte von Stand und Persönlichkeit mit Wonne lesen werden, gar nicht, wie viel feine Reaktion hinter diesen Sätzen die wir heute rebellisch zu deuten geneigt sind, versteckt ist.

Was geboren ward, muß sterben, sagt der Brahmane; und was etwa durch Kunstmittel seinen Hingang aufhält, hat sich, indem es hiezu greift, schon selbst überlebt. Im Anfang des Frühlings sieht man das erstorbene Laub und Gras des vorigen Jahres noch häufig; manches davon hält sich fest an; in kurzem aber ist alles verschwunden, und ein neues Gewand deckt Bäume sowohl, als den Schoß der Erde.

Wenn im Kreise der Menschheit etwas sich nicht überleben sollte, müßte es Wissenschaft und Kunst sein, sie, die ewiger Natur sind, der reinsten Wahrheit und einer Erweiterung ins Unermeßliche fähig; auch ist's gewiß, daß das eigentliche Wesen der Kunst und Wissenschaft nie erstirbt, und sich nie ändert. Desto sterblicher aber sind ihre Formen, da diese vor allem andern an ihrem Erfinder und Meister zu hängen, mit ihm zu entsproßen, zu blühen und unterzugehen scheinen. So lange der Erfinder lebt, so lange der Meister lehrt und anweist, schöpft man aus seinem lebendigen Quell lebendige Gedanken; im zweiten, dritten Geschlecht durchwandert man schon nachlassende, oder nachäffende Schulen; das Bild des Meisters steht tot da; seine Wissenschaft und Kunst hat sich, nicht in seinen, sondern in seiner Nachfahren Werken selbst überlebt.

Ein langes Verzeichnis dieser Ueberlebungen geben uns Reisen; Reisen sowohl in der Geschichte, als im Anblick der Gegenden, Länder, Verfassungen, Personen und Stände selbst. Wer ist's, der in ein altes Schloß, in einen verjährtten Rittersaal, in ein Archiv alter Diplome und Verhandlungen, alter Waffen und Putzwerke, in alte Rathäuser, Kirchen, Klöster, Paläste und Reichsstädte eintritt, und sich nicht in ein ab-

schaftliche Organisation der Heimarbeiter, damit die Waren für den Handel durch eine Kontrollmarke oder durch weiße Listen so bezeichnet werden könnten, daß der Käufer oder die einkaufenden Gesellschaften diejenige Ware zu erkennen vermöge, welcher um ihrer weniger schlechten Herstellungsbedingungen willen der Vorzug zu geben sei. — Wirtschaftliche Selbsthilfe wollten aber auch die eigentlichen Delegierten der Heimarbeiter selbst, die Vorstandsmitglieder der Hausweber und Handsticker, und man merkte, daß das Leute waren, die, mit den Verhältnissen intim vertraut, auch wußten, wo der Schuh drückt: der Fergger müßte weg, der Ablagehalter, dieses Glied zwischen Fabrikant und Heimarbeiter. Der Fergger, der die vom Fabrikanten schon ohnehin karg bemessenen Lohnlein noch eigenmächtig beschneidet und durch die Heimarbeitsvermittlung ganze Gegenden seiner Willkür unterjocht. Während diese bitteren Klagen laut wurden, mußte ich an einen anständigen Leinwandfergger im Emmenthal denken, einen älteren Mann, der sich mit dem Fabrikanten fast überwarf, um für seine Dorfleute ein paar Rappen mehr auf das Stück zu bekommen — aber ich wußte wohl, was für eine Ausnahme dieser Fergger war und daß es sicher besser wäre, wenn die unter sich verabredeten Heimarbeiter die Ferggerei genossenschaftlich übernehmen würden und den durch sie beauftragten Genossen für die Ferggerarbeit gemeinschaftlich entschädigten. Nach den Erfahrungen, welche die gewerkschaftlich organisierten Sticker in der Ostschweiz gemacht haben, gewinnen durch die Genossenschaftsferggerei die Beziehungen zwischen Unternehmer und Arbeiter an Klarheit, ein ausbeuterisches und oft genug doppelzüngiges Zwischenglied wird ausgeschaltet, die kontrahierenden Parteien kommen direkt aneinander, können sich fassen und wohl auch mal „einen Hosenslupf wagen“. Dann verlangten die Heimarbeiter Krisenkassen, die von den Unternehmern in Zeiten guten Geschäftsganges gespeist werden müßten, damit die Zeiten der Arbeitslosigkeit kostspielig würden für die, welche aus der Ueberproduktion den eigentlichen Vorteil ziehen. Die Abschaffung des blinden Akkords verlangten sie auch, jenes Lohnsystems, das ohne Tarif

und darum auch ohne Vergleichsmöglichkeit den Heimarbeiter bis zum Zahntag im Ungewissen läßt über die Höhe seines Verdienstes und ihn der willkürlichen Akkordauszahlung des Unternehmers oder des Ferggers ausliefert. Nur die schändlichsten Ungerechtigkeiten wollten sie weghaben, und wenn sie auch nur schlicht und wortkarg sich äußerten — man sah den wetter- und arbeitsarten Männern wohl an, wie ernst es ihnen war mit ihren Forderungen und ihrer Bekümmernis über die allmähliche Verknechtung der Arbeit, an welcher ganze Talschaften seit Generationen mit leidenschaftlicher Liebe hingen.

Seltsam kontrastierten zu diesen bärtigen Halbbauern und hageren Webern die Parteivertreter des städtischen, industriellen, organisierten Proletariates. Sie predigten vor allem die Notwendigkeit der Eroberung der politischen Macht — dann! dann, wenn wir einmal statt der freisinnig-demokratischen die sozial-demokratischen Regierungen haben, wird alles wirtschaftliche Elend durch Dekret aufgehoben! — Wie maßlos eitel muß ein Volkstribun sein — oder wie wenig muß er verstehen, wo das heutige Wirtschaftsgetriebe eigentlich verankert liegt, um den stumm zuhorchenden Arbeitssklaven immer wieder die eigentliche Rettung hinauszuschieben auf den großen Tag der proletarischen Diktatur. Gewiß, es ist außer Zweifel, daß alle heute auf der Basis des kapitalistischen Systems erfolgenden Verbesserungen nichts anderes sind als kostspielige Umbauten eines schon in seiner Anlage die Bedürfnisse der Bewohner nicht berücksichtigenden Hauses. Aber wenn man die ratschlagenden Bewohner, welche ihre Möbel, so gut es geht, in den engen Räumen zustammenstellen wollen, um sich vorderhand regen zu können, zuruft: „Laßt doch das Umstellen der Möbel sein, es kommt ja doch der Tag, wo das Haus einbricht und wir werden, wenn es soweit ist, es selber niederreißen helfen!“ — ist dies dann nicht die Stimme der Verzweiflung? Unwillkürlich mußte ich diese Sozialdemokraten des sogenannten linken Flügels, die „Radikalen“, vergleichen mit einigen unserer Kameraden, die sich ganz ebenso auf das Predigen der Zerstörung beschränken. Außer Stande,

gelebtes Jahrhundert versetzt fühle? Bei einer Reise durch Deutschland findet man oft im Bezirk weniger Meilen, alte, mittlere, junge und die jüngsten Zeiten bei einander; hier haucht man noch die Luft des zwölften, dort singt man Weisen des sechszehnten, zehnten, vierten Jahrhunderts; auf einmal steigt man in Kabinette, die unter dem üppigen Herzog-Regenten angeordnet, in Galerien, die unter Ludwig XIV. gesammelt, und endet mit Anstalten, die für's zwanzigste Jahrhundert ersonnen zu sein scheinen. So unterrichtend dies Chaos für einen Reisenden sein mag, so verwirrend und unterdrückend müßte es für den Bewohner sein, wenn sich die menschliche Natur nicht an alles gewöhnte. „Herr, er stinkt schon“, sagte jene traurige Schwester, „denn er hat schon vier Tage im Grab gelegen“. Bei manchen Einrichtungen könnte man vier Jahrhunderte sagen; und noch riechen sie ihren Brüdern und Schwestern nicht übel. Diese sind an den Duft gewöhnt und er ist ihnen nahrhaft.

Das lehrreichste Theater dieser Lebensepochen und Weltalter scheint mir Italien. Auf ihm kannst du unter Aegyptern, Griechen, Römern, Etrusken, ja, wenn du willst, unter Chinesen, Indiern und Madagaskaren sein; du kannst im einzigen Rom von Romulus bis auf Diocletian das Heidentum, von Constantin an bis zu Pius das Christentum verfolgen. In ihm und den italienischen Provinzen kannst du, wie es dir gefällt, im fünfzehnten, sechszehnten oder achtzehnten Jahrhundert leben; und wenn du den Denkmälern der Natur nachgehst, so triffst du Ueberlebungen an, die dich über den Rand der Geschichte hinausführen. Es gehört ein weit Gemüt dazu, alle diese Szenen zu

fassen, zu unterscheiden, und zu ordnen; sodann aber scheinen sie ein Kompendium aller Geschichte, das uns zuletzt, ich weiß nicht mit welcher angenehmen aber auflösenden Schwermut überströmet. . . .

Genug vom Schlaf und Ersterben; lasset uns jetzt vom Wachen und der Verjüngung reden. Wie geschieht diese? Durch Revolutionen?

Ich gestehe, daß mir in der neueren Modesprache wenige gemißbrauchte Worte so zuwider sind, als dieses, weil es von seinem ehemaligen reinen Sinn ganz abweicht, und die schädlichste Verwirrung der Gedanken mit sich führt. In der Astronomie nennen wir Revolution eine nach Maß und Zahl und Kräften bestimmte, in sich zurückkehrende Bewegung der großen Weltkörper, die nicht nur in sich selbst die stillste Ordnung ist, sondern auch im Zusammenhange mit andern harmonischen Kräften das Reich einer ewigen Ordnung gründet. So drehet die Erde sich um sich selbst und macht Tage und Nächte: mit ihnen ordnet und regelt sie der Geschöpfe Schlaf und Wachen, ihre Ruhezeit und ihren Kreis der Geschäfte. So wandelt die Erde um die Sonne und erschafft das Jahr, mit ihm die Jahreszeiten, mit ihnen den Wechsel der Arbeit und des menschlichen Vergnügens. Die Revolution des Mondes um unsre Erde giebt dem Meer Ebbe und Flut, der Witterung, den Krankheiten und vielleicht selbst dem Wachstum der Pflanzen ihre Perioden. In einem solchen Verstande ist's nützlich, auf Revolutionen zu merken; denn in ihnen bemerken wir einen in sich selbst wiederkehrenden Lauf der Dinge und in diesem die Gesetze einer dauernden Ordnung. Nichts ist in einem solchen

anpassungsgeschicktes Werden von schrittweise sich währendem Verfallen zu unterscheiden, mißachten sie prinzipiell alles, was Geduld braucht und klein angefangen werden muß, opponieren in blinder Stierwut, einfach weil es Kleinbürger und Kleinkrämer giebt, die alles, was klein ist, prinzipiell verherrlichen. Als ob es nicht großklingende Pläne gäbe, die ebenso nichtig wie kleine unwichtige Dinge sind.

Ueberhaupt scheint mir ein recht geringer Unterschied zu bestehen zwischen diesen „radikalen“ Sozialdemokraten und einigen unserer Bekannten, die sich auch „Anarchisten“ nennen: Die einen proklamieren die Gesetzlichkeit der Mittel und drohen für den Notfall mit den außergesetzlichen; die andern drohen gleich mit den ungesetzlichen Mitteln, wenden sie aber vorderhand nicht an. Was sie aber alle beide träumen, ist sicherlich: am großen Tag der Machtentfaltung Diktatoren zu sein und die Verletzungen, die sie als Sklaven empfangen, als Herren heimzuzahlen. — Gewiß können einem diese „Radikalen“ durch ihren großen Empörerwillen imponieren. Namentlich wenn man lange genug unter den Flickwerkern lebte. „Das sind nun endlich die Leute, die ihre Ziele weiterstecken“, denkt man und freut sich. Um bald genug zu erkennen, daß diese Menschen die alten Zusammengehörigkeitsgefühle mißachten und verhöhnern, ohne die neuen Zusammengehörigkeitsgefühle schon zu besitzen. Daß sie die alten Formen zerstören wollen, nicht weil sie zu eng sind für den neuen Inhalt, sondern weil überhaupt kein Inhalt mehr da ist und ihnen darum Formen allerdings überflüssig scheinen mögen. Menschen, welche die alte Welt hassen, ohne die neue Welt bis zur Verwirklichung zu lieben. Menschen, die ihren Selbstmordwillen über die Gesellschaft und die eigenen Genossen und Kameraden entladen, nichts mehr wissen und noch nichts wieder wissen von Treu und Glauben und die ihr Ideal, das sich eben nur auf Treu und Glauben und auf die neuen Zusammengehörigkeitsgefühle gründen läßt, deshalb hinausschieben müssen auf irgend einen großen Tag im Jenseits der Zeit — um die Zwischenpause auszufüllen mit Debatten über Taktik und Wahlen.

Wirklich, diesen Menschen, die ihr inneres Defizit

hinter dem tragischen Mantel des Sozialismus oder des Anarchismus verstecken, ist gelungen, was unsern Widersachern allein nie möglich gewesen wäre: den Sozialismus und den Anarchismus bei stillen, anständigen, vom Gewühle abseits stehenden Menschen gründlich zu diskretieren.

* * *

Wahrlich, nie hat mich die hämische Hohlheit der „Revolutionäre“ mehr empört, als an jenem buntesten aller Kongresse, wo unter so verschiedenen Flaggen so viel willige und tüchtige Menschen versammelt waren. Fast alle kannte ich, aus ihrem Wirken oder ihrem persönlichen Leben, und deutlich wie kaum je wurde mir angesichts dieses schweizerischen Heimarbeiterschuttkongresses bewußt, wie oberflächlich, wie schemenhaft die Einteilung der Menschen in Anschauungsgruppen heute ist. Denn es giebt keine Schattierung sozialen Wünschens oder Kämpfens in romanischen und germanischen Ländern, die nicht in dies kleine Grenz- und Pufferländchen ihren Widerschein würfe, keinen Widerstreit der Rasse-Empfindung, der da nicht ausgefochten werden wollte, kein Mißverständnis der Sprachen, das, nicht seine Verwirrung anrichtete und das Menschen zusammentut, die nichts Innerliches gemeinsam haben — und diejenigen auseinanderreißt, die ihrer Natur nach zusammengehören.

So sah ich die Menschen und erkannte unter allen möglichen Einkleidungen und Verhüllungen die gelenkigen Staatsmänner und die weicherzigen Frommen, die rechnenden Wirtschaftler und die in Opposition Erstarrten. Und dann, mit leislächelndem Erinnern an mir noch gar nicht so ferne Zeiten, sah ich die Großzahl jener, die, mit zwei oder mehr Seelen in ihrer Brust, im Widerstreit der Empfindungen vorhin diesem, nun jenem Redner beistimmend zuhörten, um schließlich demjenigen anzuhängen, der seinen Vorschlag am gewandtesten oder am gläubigsten verfocht.

Eine Vision

Auf einmal war mir, als schoben sich die Wände des Kongreßsaales auseinander, und ich sah die hunderttausend Heimarbeiter der Schweiz mit ihren gekrümmten

Laufe abgebrochen, hingeworfen, vernunftlos; keine Zerrüttung ist in ihm, sondern ein leise geschwungener Faden der Erhaltung. Revolutionen dieser Art sind der Tanz der Horen um Jupiters Thron, der Siegeskranz des Gottes, nachdem er das Chaos bezwungen, auf seinem unsterblichen Haupte.

Auch, wenn wir vom Himmel diesen Begriff der Revolutionen auf die Erde ziehen wollen, kann er nichts anders, als der Begriff eines stillen Fortganges der Dinge, einer Wiederkehr gewisser Erscheinungen nach ihrer eigenen Natur, mithin des Entwurfs einer fortwirkenden Weisheit, Ordnung und Güte sein. So spricht man von Revolutionen der Künste und Wissenschaften, d. i. von einem periodischen Wiederkommen derselben, dessen Ursachen man in der Geschichte zu erforschen sucht und sie gleichsam astronomisch berechnet. So sprachen die Pythagoräer von Revolutionen der menschlichen Seele, d. i. von einer periodischen Rückkehr derselben in andre Gestalten. So untersuchte man die Gesetze der Revolution menschlicher Gedanken, wann diese aus der Vergessenheit ins Gedächtnis wiederkehren, wann Träume und Begierden, wann entschlafene Tätigkeiten und Leidenschaften zurückkommen u. f. In allem diesem suchte man Gesetze einer verborgenen, stillen Naturordnung.

Scheußlich aber hat sich die Bedeutung dieses Worts verändert, da man in den barbarischen Jahrhunderten von keiner andern Revolution, als von Eroberungen, von Umwälzungen, Unterdrückungen, Verwirrungen ohne Absicht, Ziel und Ordnung wußte. Da hieß

Revolution, wenn das Unterste zu oberst gekehrt ward, wenn durch das sogenannte Recht des Kriegs ein Volk sein Eigentum, seine Gesetze und Güter mehr oder minder verlor, oder durch das Recht der Monarchie alle die sogenannten Rechte geltend gemacht wurden, die St. Thomas, Macchiavelli und Naudé aus wirklichen Begebenheiten nachher aufnahmen und in Kapitel brachten. Da hieß Revolution endlich, wenn Minister taten, was die Fürsten selbst nicht mehr tun mochten; oder wenn hie und da das Volk das unternahm, was es selten so geschickt als Könige oder Minister ausführte. Das gab nun die zahlreichen Revolutionsgeschichten, ein so gangbarer Titel der Bücher, als sein Inhalt meistens unverständlich oder abscheulich ist. Den Begriff von Zweck und Absicht verlor man beinahe ganz aus dem Gesicht; die Geschichte ward ein Gemälde von Verwirrungen ohne Entwicklung; denn hinter dem Ausgang einer jeden sogenannten Revolution sah es bunter aus in den Reichen als vorher. Revolutionen dieser Art, sie entspringen, von wem sie wollen, sind Zeichen der Barbarei, einer frechen Macht, einer tollen Willkür; je mehr die Vernunft und Billigkeit der Menschen zunimmt, desto seltner müssen sie werden, bis sie sich zuletzt ganz verlieren. Dann wird das Wort Revolution wieder in seinen reinen und wahren Sinn zurückkehren, daß es einen nach Gesetzen geordneten Lauf der Dinge, eine friedliche Rückkehr der Begebenheiten in sich selbst, auch in der Geschichte bedeute. In dieser Absicht allein ist diese des Studiums wert; denn an den Revolutionen wilder Elephanten, wenn sie Bäume ausreißen und Dörfer verwüsten, ist nicht viel zu lernen.

Rücken und ihren rotgeränderten Augen; und schienen zu blicken auf alle im Saal Versammelten, auf diese „Andern“, die sich mit ihnen und ihrem Elend beschäftigten; und schienen angstvoll zu fragen: „Was werdet ihr für uns tun? Ihr werdet uns doch nicht die Arbeit fortnehmen?“

Diese Arbeit! himmlische Güte!

Man wird einen Maximalarbeitstag für euch festsetzen, über welchen hinaus ihr nicht mehr bei eurem Oellämplein im Keller weben sollt, und nicht mehr in euren Zimmern bis zum Morgengrauen Spitzen ausschneiden sollt. Man wird euch verbieten, die Kinder werchen zu lassen, welche unter 12 oder 14 Jahr alt sind. Man will auch Tarife aufstellen, damit ihr einheitlichen Lohn erhaltet. Und man will Inspektoren und Inspektorinnen anstellen, die nachsehen sollen, daß die Gesetze auch gehalten werden. Aber fürchtet nicht! nicht so bald wird in euren Tälern und Winkelchen euch solch ein Inspektor besuchen, nicht so bald wird einer von den Herren durch eure nächtlichen Dörfer wandern, um zu hören, wo noch ein Webstuhl klappert und um zehn Uhr nachts neben dem bellenden Hund an eure Haustür zu klopfen und Einlaß zu verlangen, um in euer Kellerloch herunterzusteigen und euch heraufzuholen mitsamt eurem spulenden Kretin. Nicht so bald, ihr Frauen, wird, während ihr in der Fabrik seid, die Inspektorin an schulfreien Nachmittagen eure verschlossenen Wohntüren öffnen, um zu sehen, ob dahinter nicht ein Trüpplein Kinder sitzt, die man von Tabakrippen weg in den Wald jagen müßte.

Und wenn sich wirklich mal einer von den Herren oder eine von den Damen der Regierung bis zu euch verirren sollte – ihr werdet es denen von der Regierung nicht so leicht machen, euch in die Suppe und in die Betten zu sehen.

Durch die künftige schweizerische Heimarbeiter-schutzgesetzgebung mitsamt ihrer Inspektion wird euch weder Liebes noch Leides geschehen. Es wird alles genau so bleiben, wie es war.

Die Inspektoren haben bis jetzt mit allem ihren besten Willen nicht einmal in den Fabriken Ordnung

schaffen können, wo es doch unvergleichlich weniger schwierig ist, als bei euch und wo doch die Arbeitsleute schon organisiert sind und selber dann und wann mal den Mund auf tun. Aber sogar dort kommt die Inspektion nicht nach.

Und bei euch ginge es bloß dann einigermaßen, wenn mit der Inspektion jedes Dorfes der Herr Pfarrer oder der Herr Doktor oder der Schulmeister betraut würden. Aber wir wissen ja, nicht wahr, ob sie es mit den Dorfmatadoren und den Herren Fabrikanten verderben dürfen! nicht einmal mit der harmlosen Enquête wagten sie sich zu befassen — selten, selten ist da einer, der die Kraft zum Wagnis hatte. Und das müßten die Sprachrohre der Reklamationen werden, die ihr selber nicht einmal machen wollt? — Nein wirklich, es ist kein Grund, zu fürchten, daß bei euch nicht alles beim Alten bleiben wird. Die vollkommene Heimarbeiterschutzgesetzgebung mit dem größten Stab von Beamten und Inspektoren wird spurlos an euch vorbeigehen, ihr Zwei-, Drei-, Vier- und Fünf-Räppigen! Und zu spüren bekommen werden sie einzig diejenigen, welche organisiert sind: die Handsticker in der Ostschweiz, die schon ihre Genossenschaftsfergereien, ihre Tarife und ihre Krisenkassen haben. Und die Seidenbandweber im Baselland, welche sofort, als der elektrische Betrieb der Stühle eingeführt wurde, so klug waren, ein Netz elektrischer Konsumgenossenschaften der Arbeiterverbände zu gründen, das nun das ganze Gebiet der Bandweber durchzieht und ihnen erlaubt, durch die Aufsichtsbeamten der eigenen elektrischen Leitungen die Nacharbeit wirklich zu verhüten und den Arbeitstag zu regeln. Und endlich bekommen von der Gesetzgebung noch etwas zu spüren die Heimarbeiter in den Städten, soweit ihre gewerkschaftlich organisierten Berufskollegen aus Werkstatt und Fabrik sich ihrer annehmen werden.

Also um alle diejenigen, die sich selber helfen können und deren Löhne schon jetzt nicht die allergeringsten sind, wird der Staat sich kümmern.

Aber da, wo das bitterste Elend ist, das Elend, das, als es zur Schau gestellt wurde, die Menschen

Um also mit diesem befleckten Wort nicht zu verführen, und etwa eine tödende Gewaltigkeit zur Arznei menschlicher Uebel zu machen, wollen wir auf dem Wege der heilenden Natur bleiben. Nicht Revolutionen, sondern Evolutionen sind der stille Gang dieser großen Mutter, dadurch sie schlummernde Kräfte erweckt, Keime entwickelt, das zu frühe Alter verjüngt, und oft den scheinbaren Tod in neues Leben verwandelt. Lasset uns sehen, was das Mittel in sich fassend und wie es heilt.

Wenn wir der Natur einen Zweck auf der Erde geben wollen, so kann solcher nichts sein, als eine Entwicklung ihrer Kräfte in allen Gestalten, Gattungen und Arten. Diese Evolutionen gehen langsam, oft unbemerkt fort, und meistens erscheinen sie periodisch. Auf die Nacht des Schlafs folgt der Morgen des Erwachens; unter dem Schatten jener hatte die Natur Kräfte gesammelt, diesem, dem Morgen, munter zu begegnen. In den Lebensaltern der Menschen dauert die Kindheit lange; langsam wächst Körper und Geist, bis mit zusammengenommenen Kräften die Blume der Jugend hervorbricht und die Frucht späterer Jahre allmählich reift. Sehr unrecht hat man diese Perioden der Entwicklung Revolutionen genannt: hier revolviert sich nichts, aber entwickelt (evolviert) werden die Kräfte. Immer kommen verborgenere, tieferliegende zum Vorschein, die ohne manche vorhergehende nicht tätig werden konnten. Deswegen machte die Natur Perioden; sie ließ dem Geschöpf Zeit, von einer überstandenen Anstrengung sich zu erholen, um eine andre noch schwerere fröhlich anzufangen und zu vollenden; denn ohne Zweifel sind, wenn

das Gewächs die Blume hervortreibt, oder sich in ihr die Frucht bildet innigere, feinere Kräfte regsam, als da der Saft in den Stengel trat und sich die untersten Blätter an ihm erzeugten. Nicht eher verläßt die Natur, dem ordentlichen Laufe nach, ihr Geschöpf, als bis alle physischen Kräfte desselben in Anwendung gebracht, das Innerste gleichsam herausgekehrt, und die Entwicklung, der bei jedem Schritt eine gütige Epigenese beitrifft, so vollendet ist, als sie unter gegebenen Umständen vollendet werden konnte.

Man ist gewohnt, jedes einzelne, zumal lebendige Wesen, als ein isoliertes Ganzes zu betrachten; eine nähere Ansicht aber zeigt, daß es mit Boden, Klima, Witterung, mit dem periodischen Atem der ganzen Natur zusammenhängt, daß es eben hiernach länger oder kürzer dauert, früher alt wird oder sich leichter verjüngt. Der Mensch, ein vernünftiges, moralisches und politisches Geschöpf, lebt vermöge dieser Fähigkeiten und Kräfte in einem eigenen unendlich weiten Elemente. Seine Vernunft hängt mit der Vernunft anderer, seine Anlage, sich als ein freies Wesen selbst und mit andern zu konstituieren, hängt mit der Denkart, der Billigkeit und der wirksamen Unternehmung Vieler so genau zusammen, daß er außer diesem Elemente ein Fisch auf trockenem Lande, ein Vogel in luftleerem Raum sein muß. Seine besten Kräfte ersterben; seine Fähigkeit bleibt ein totes Vermögen, und alle Anstrengung außer Zeit, Ort und Mithilfe der Elemente ist wie das Erscheinen einer Blume mitten im Winter. Die Natur macht Jahreszeiten, sie fördert Kräfte, sie fördert sie auch im Menschen-geschlechte. Einzelne Menschen, Stände, Korporationen, ganze Ge-
sell-

entsetzte, da erweist sich der Staat als machtlos. Denn der Staat ist überhaupt machtlos und seine Kraft zieht er einzig aus den Menschen, die er umklammert. Wenn aber die Menschen selbst keine Kraft mehr haben, woraus dann, ich bitte euch, soll er die Kraft dann saugen? Nun, man tröstet sich im Angesicht solchen rettungslosen Elendes denn auch ganz richtig damit, daß es sich hier um aussterbende Menschen- und Arbeitskategorien handle, mit welchen sich abzumühen es sich nicht verlohnt.

* * *

Ja, wenn man euch organisieren könnte! aber das ist eine schwere Arbeit, denn ihr seid ja nicht mehr tributfähig! und solche Weberpfarrer, die talauf, talab wandern und euch aufsuchen könnten, haben wir leider erst zwei oder drei.

Der Staat selber aber wird kaum Geld haben, um die Organisatoren zu besolden. Es wäre das erste Mal. . . Er hat ja auch ein geringes Interesse an „aussterbenden Menschenkategorien“. Es gibt dort so gar keine Pfauenfedern zu holen.

Einstweilen glaubt man ihm ja auch sowieso noch unbesehen, daß er existiere, um die Schwachen zu schützen — und wenn ihr es nicht bezweifelt, braucht er es euch auch nicht zu beweisen.

* * *

Wir Sozialisten freilich wissen, wie gerade euch Heimarbeitern auf dem Lande, euch mit den geringsten Löhnen in den aussterbenden Heimindustrien zu helfen wäre.

Ablösen müßte man euch so schnell wie möglich von dieser Arbeit und euch eine andere Existenzmöglichkeit verschaffen.

Und zwar nicht, indem man euch in die widerwärtigen Fabriken jagt, die ihr mit Recht Zuchthäuser nennt und wie die Pest fürchtet! Für die Fabriken wartet wahrlich schon genug arbeitsloses Proletariat auf dem Pflaster!

Aber indem man euch lehren und helfen würde, aus dem Stück Grund und Boden, auf dem ihr heute verschuldet und ratlos sitzt, etwas Gutes zu ziehen.

Wenn der Staat ein paar hunderttausend Franken, die eine Heimarbeiterschutzesetzgebung mitsamt der dazu gehörigen Inspektion gar bald verschlingen würde, wirklich ausgeben will, so kann euch damit geholfen werden:

Mit der einen Hälfte des Geldes müßten landwirtschaftliche Schulen und Versuchsstationen errichtet werden, wo die Dorfbewohner unentgeltlich intensive Bodenkultur lernen könnten; mit der anderen Hälfte des Geldes würden denen unter euch, welche in der neuen Bodenbearbeitung die Fleißigsten und die Strebsamsten sind, durch Prämien die Ablösung der Hypotheken erleichtert. Intensive Bodenkultur. Ihr müßt wissen, es giebt heute Mittel, um aus dem gleichen Grundstück den zehnfachen und zwanzigfachen Ertragswert zu ziehen. Die Herren Grundbesitzersöhne lernen es auf ihren teuren Oekonomieschulen.

Wenn man es euch zeigen wollte, ihr bekämet den Boden wieder lieb, auf dem ihr jetzt in Sorgen sitzt und ließt eure Täler, die so fruchtbar sein könnten, nicht mehr brach liegen. Voller guter Beeren und saftigem Obst und zartem Gemüse und schönen Blumen könnte das Ländchen stehen.

Schüttelt nur nicht ungläubig die Köpfe! haben es nicht ganz in eurer Nachbarschaft unsere großen Konserven- und Konfitürenkönige verstanden, dem Boden seine Schätze zu entreißen? Warum tut ihr es nicht? weil ihr es nicht versteht, einfach! Man soll es in den Schulen und in dazu gehörigen großen Gärten unseren Kindern von klein auf beibringen und für die Großen in den Fortbildungsschulen nachholen. Wir wollen uns daran gewöhnen, die Bearbeitung von Grund und Boden für so wichtig anzusehen, wie Lesen und Schreiben und Rechnen. (Heut ist's ja fast schön wichtiger; denn der Leute, welche mit der Feder fechten können und deshalb die Herren spielen möchten, giebt's genug.)

Und dann, wenn ihr aus eurem verwahrlosten Gütlein mehr zu machen versteht, als ein paar wässerige Runkelrüben und schwarze Kartoffeln zu ziehen und ein Geißlein knapp zu füttern, wenn ihr nicht allein gelernt haben werdet, mit Maschinen, welche die

schaften und Völker können mit diesem Strome nur fortgehen; sie haben alles getan, wenn sie in seinem Laufe klug steuern. Glaube doch niemand, daß wenn alle Regenten auf der Erde, vom stolzesten Negerkönig an bis zum mächtigsten Khan der Tataren, sich zusammen verbänden, das Heute zum Gestern zu machen und die fortgehende Entwicklung des gemeinsamen Menschengeschlechts, sie möge zur Jugend oder zum Alter führen, auf immerhin zu hindern, daß sie damit jemals zum Zweck kämen. Für weise Regenten kann dies auch nie ein Zweck werden, eben weil in der ganzen fruchtlosen Bemühung kein Verstand ist. . .

Alle Stände und Einrichtungen der Gesellschaft sind Kinder der Zeit; diese alte Mutter gebar, nährte, erzog sie; sie schmückte, stattete sie aus und nach einem langen oder kurzen Leben begräbt sie sie, wie sie sich selbst begräbt und wieder verjüngt. Wer also sein Dasein mit der Dauer eines Standes oder einer Einrichtung verwechselt, macht sich selbst unnötige Plage; was vor dir war, wird auch hinter dir sein, wenn es sein soll. Handle, so viel an dir ist, klug und weise; ihren großen Gang wird die Zeit gehen und das Ibrige vollenden. Du für deine Person, sei mehr als dein Stand ist: so wirst du in ihm, er alte wie er wolle, für dich selbst und für andre stets jung sein, ja in der dunkleren Nacht wirst du als ein helleres Gestirn glänzen. Wer sich nicht über die Brustwehr seines Standes erhebt, ist kein Held in demselben; hinter ihr mag er kriechen, sitzen oder liegen. Der Stand als solcher macht nur Puppen; Persönlichkeit macht Wert und Verdienst. Je mehr jene träge, tote Hülle, die den

besten wie den schlechtesten Kern verbirgt, dahin sinkt, desto entschiedener wird der schöne, reifere Kern sichtbar. Gewiß ist's also kein Rückgang, vielmehr eine Evolution der Zeiten, wenn der Stand nicht alles sein kann, sondern man in jedem Stande Personen, Menschen, wirkende Geschöpfe zu sehen begehret. Und da ohne neueinbrechende Barbarei, bei den täglich vermehrten Bedürfnissen Europas dies Gefühl notwendig zunehmen muß: so bleibt nur ein Rat übrig, der Jeden vor der Veraltung seines Standes sichert: „sei etwas in deinem Stande, sodann wirst du der Erste sein, die Fehler desselben einzusehn, zu vermeiden und zu verbessern. Sein Alter wird in dir verjüngt dastehen, eben weil etwas in dir ist, das jede Form schmücken würde, und in jeder Form lebt“.

*

Viel sind der Wege, auf denen wir von der frühesten Kindheit an zu Meinungen gelangen, mit denen wir uns Leib und Seele überkleiden; viele davon halten sehr fest und die albernsten haben wir meistens hinter unsre innerste neunte Haut verborgen, wo sie ja niemand antaste! Unglücklicherweise tastet sie die Zeit dennoch an, oft mit sehr rauhen Händen; und wer nun, um sein Leben, d. i. Vernunft, Ruhe und das Selbstgefühl eines inneren Wertes zu retten, dem antastenden Satanas nicht Haut und Haar von Meinungen lassen kann, der ist in übeln Händen. Denn was bloße oder gar falsche Meinung ist, geht im scharfen Feuer der Läuterung gewiß unter. Ist's nicht aber etwas Besseres, was dagegen empor kommen soll? Statt der auf Autorität, oder gar, wie Franklin erzählt, aus Höflichkeit angenom-

Arbeit erleichtern und die, von der Gemeindeverwaltung angeschafft, im Kehr-um allen der Reihe nach dienen können, den Reichtum aus dem Boden zu heben, sondern auch kollektiv für die Verarbeitung und den Absatz der Früchte zu sorgen, und wenn dann diese Arbeit auf dem Boden wieder etwas einträgt, dann sagt ihr mit leichtem Herzen der schlechten Heimarbeit Valet! Anstatt das Fabrikervolk zu vermehren, wer weiß, eure gesunde Lebensweise lockte dann im Gegenteil die Intelligentesten aus den Fabrikhäusern heraus! Ich weiß ein paar, die kommen dann gern euch helfen, wenn ihr werchige Hände braucht. Die reichen Herren, die, wohlgemerkt! heut eure und ihre Herren sind, hätten dann das Nachsehen. Und anstatt, daß ihr und die Fabrikler bei ihnen um Arbeit bettelt, müßten die Herren die Arbeiter bitten.

Damit wäre dann richtig die Zeit gekommen, wo diejenigen von uns allen, die in der Industrie zu arbeiten Lust haben, diese Industrie erobern könnten, gleichwie ihr vorher Grund und Boden durch Kenntnis und Arbeit erworben habt.

Kluge Leute, zum Beispiel, so wie die Seidenbandweber vom Baselland, hielten sich dann nicht nur die elektrischen Kräfte genossenschaftlich, sondern verstünden auch den Absatz, den gemeinsamen Vertrieb, die Bedürfnisse des Marktes und überhaupt alles das zu leiten, was sie heute aus jahrhundertelanger Gewohnheit noch den reichen Herren drin in Baselstadt überlassen. So, seht ihr, würden wir alle die Blutaussauger los. Die Männer würden wieder groß und stark, die Frauen und Mädchen gesund und schön und unsere Kinder hätten rote Backen. Die Arbeitsmaschinen, die wir etwa brauchen würden, wären nicht mehr greuliche Untiere, die uns ängstigen und zwingen, sondern gute Freunde, die uns gehören und die uns die Arbeit erleichtern und verkürzen.

Wenn wir dann am frühen Feierabend vor unseren unbelasteten und bequem eingerichteten Häuslein, in unseren blühenden Gärten sitzen würden, dann wäre — kaum daß wir's unter all dem freudigen Schaffen gemerkt hätten —, durch unser aller Zutun der Sozialismus

gekommen. Die miteinander leben, fühlten sich zusammengehörig und wären wieder ein Volk.

Man brauchte nicht mehr auszuwandern, um sich am andern Ende der Welt, mitten in der Wildnis eine Heimat zu gründen. Die alte Heimat hätten wir wieder — wir wären wieder bei uns daheim.

Und dann könnten wir auch wieder Freiheitslieder singen und dabei an etwas denken; denn die Tyrannen wären dann bezwungen.

Unser Tun

Nun wären wir aber recht unfruchtbare Träumer und wahrlich nicht zu unterscheiden von gewissen andern Leuten, wenn uns solche Vision nicht irgendwie zum Handeln brächte.

Mich zwang sie, auf der Stelle, den am Kongreß Versammelten zu sagen, was meine Wahrheit war. Und da der Kongreß einstimmig den Vorschlag in die Resolution aufnahm, so könnte ich euch nun sogar sagen, daß alle, die da waren, mit dem, was uns erstrebenswert erscheint, voll einverstanden waren — wenn ich der unbesonnene Idealist wäre, den die ewig sich Besinnenden so gern aus mir machen wollen. Keine Illusion mache ich mir — aber wahr ist doch, daß sie alle so wach wurden, als wäre ein Windstoß in die brütende Hitze der Mittagsstunde gefahren.

Den Weichherzigen und Frommen, die ja überhaupt nicht für das Fabrik- und Kasernierungssystem sind, war es eine seelische Erleichterung, zu denken, daß anstatt von klebrigen Zigarrenstummeln im Aargau und von schwelenden Ligroinlampchen in den Webkellern des Emmentals künftig nur von Früchten und Blumen die Rede sein solle. Das ganze Elend mitsamt seiner gesetzlichen Reglementierung wich von ihren beklommenen Gemütern.

Die klugen Staatsmänner, für welche von vornherein ausgemacht gewesen war, worüber dann abgestimmt werden solle, hatten sich während der vielstündigen Debatten entsetzlich gelangweilt und waren, weil es den geplanten Gang der Ereignisse weiter nicht störte, für das Unvorhergesehene auf ihre Weise dankbar.

menen Meinungen soll Wissen aus Ueberzeugung, Vernunft durch eigne Prüfung bewährt, und eine selbsterrungene Glückseligkeit unser Teil werden. Der alte Mensch in uns soll sterben, damit eine neue Jugend emporkeime.

„Wie aber soll das zugehen? Kann der Mensch in seiner Mutter Leib zurückgehen und geboren werden?“ Auf diesen Zweifel des alten Nikodemus kann keine andere Antwort gegeben werden, als „Wiedergeburt“. Nicht Revolution, aber eine glückliche Evolution der in uns schlummernden, uns neu verjüngenden Kräfte. Was wir Ueberleben unsrer selbst, also Tod nennen, ist bei bessern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abspannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruht der Acker, damit er im Frühling neu sprosse und treibe. . . .

Die Philosophie ist reich an Mitteln, die uns über erlittene Unfälle trösten sollen; unstreitig aber ist das beste Mittel dagegen, wenn sie uns stärkt, neue Uebel zu ertragen und uns ein festes Beruhen auf uns selbst mitteilt. Der meiste Wahn, der unsre Seelenkräfte schwächt, kommt von außen; nun aber sind wir nicht die Gegenstände um uns her. Traurig ist's freilich, wenn einem Menschen die Lage, in der er lebt, mit allen ihren Umständen und Kostbarkeiten so verleidet, so verbittert ist, daß er auch keine Traube und Blume derselben anrühren mag; sie zerfallen ihm unter der Hand zu Asche, wie jene Sodomsfrüchte. Indessen ist er doch nicht die Lage: er ziehe wie die Schildkröte die Glieder ein und sei, was er

sein kann und sein soll. Je mehr er vom Erfolg seiner Handlungen wegsieht, desto mehr ruht er in der Handlung; dadurch wird die Seele stärker und belebt sich wie eine neuauftretende Quelle. Die Quelle berechnet nicht, über welche Erdlagen ihr Strom fließen, welche fremde Teile er annehmen und wo er endlich versiegen werde; sie strömt aus eigener Fülle, in unaufhaltsamer Bewegung. Was andre uns von uns selbst zeigen, ist nur der Schein; er hat immer einigen Grund und ist nie ganz zu verachten; es ist aber nur der Widerschein in ihnen, der von ihrer eignen, oft zerbrochenen und düstern Gestalt zurückgespielt wird, nie unser Wesen. Laß das kleine Gewürm um und über dich kriechen und sich äußerst bemühen, daß man dich für tot halte; sie wirken in ihrer Natur, wirke du in der deinen und lebe. Ueberhaupt hält uns unsre Brust, unser Charakter viel mehr und länger aufrecht empor, als alle Spitzfindigkeit des Kopfes und jede Verschlagenheit des Geistes. Im Herzen leben wir, nicht in den Gedanken. Meinungen Anderer können ein günstiger oder feindlicher Wind in unsre Segel sein; Umstände können uns, wie das Meer die Schiffe, hier festhalten, dort gewaltig fördern; Schiff und Segel, Kompaß, Steuer und Ruder sind aber doch unser. Ergrauete also nie, wie der alte Tithon, im Wahne, daß deine Jugend dahin sei; vielmehr fahre, mit neuerweckter Tätigkeit, täglich aus deinen Armen eine neue Aurora.

Die klugen Wirtschaftler, vorab die braven Weber und Sticker, welche seit Jahrzehnten tüchtige Genossenschaftler sind, stimmten aus ganzer Seele zu; und die intelligenten Organisierten des städtischen Proletariats, welche fast alle nach Kräften bei der Enquete mitgeholfen hatten, erinnerten sich der weiten Wanderungen landauf, landab und des mehr als bösen Empfanges, den ihnen und ihren Enquetebogen die mißtrauischen Frauen auf dem Lande bereitet hatten.

Wer Gewerkschafter war, dem war ohne weiteres klar, daß bei der alljährlich zunehmenden Arbeitslosigkeit wahrhaftig ein vermehrter Zuzug vom Lande nach der Stadt nicht nötig ist; daß man die aus einer Industrie verschwindenden Heimarbeiter durchaus in andere Industrien nicht hineinzutreiben braucht, sondern viel besser für sie neue Betätigungsmöglichkeiten schafft, in denen sie nicht nur den andern das rare Brot nicht wegstehlen, sondern auch persönlich viel glücklicher und besser daran sind. Man müßte wirklich nichts von gewerkschaftlichen Dingen verstehen, um nicht zu wissen, daß die durch langjährige Heimarbeit ausgemerkelten Bevölkerungsschichten ein widerstandsloses Industrieproletariat abgeben müßten, mit dem man in der Fabrik umspringen kann, wie immer man will. Die armen Leute kämen nur vom Regen in die Traufe — mit dem Unterschiede allerdings, daß sie das öffentliche Mitleid nicht mehr in gleichem Maße erregen könnten. Diejenigen aber, die vom Lande gekommen waren, aus irgend einem Städtchen oder Dorf, wo sie seit Jahren ganz alleine einer feindlich verschlossenen Umwelt zum Trotz die Parole des Sozialismus ausgaben, bekamen helle Gesichter vor Freude darüber, daß sie fortan nun nicht mehr in der Parole beschränkt sein müssen, daß der Sozialismus gar nicht das Kind der großen Städte sein müsse, sondern recht eigentlich das brauche, was sie draußen haben: Land, Land.

Irgendwie waren sie alle einverstanden, sogar die Oppositionerstarten, die ja in jedem Lande schließlich immer tun müssen, was, zu Recht oder zu Unrecht, die gewerkschaftlich Organisierten wollen.

Auf mancherlei Wegen ist zur Wahrheit zu gelangen und keinen Irrtum gibt es, der nicht ein Wegweiser sein könnte.

So kam es, daß in dieser Menschenmenge der Sozialismus viele unerwartete Freunde hatte — weil alle notwendigerweise seine Freunde sind, die es mit ihren Mitmenschen gut meinen.

Man beschloß, auf dem langen Wunschzettel, den der Kongreß nach zweitägiger Debatte zusammenstellte, auch aufzuschreiben:

1. Die landwirtschaftlichen öffentlichen Kurse und Schulen zur Erlernung der intensiven Bodenbearbeitung.

2. Eine zweckmässige Bodenreform, damit die Anwendung der erworbenen Kenntnisse möglich werde.

Und nun wird ja die eigentliche Organisation erst beginnen. Unsere fortschrittlich denkenden Lehrer — und wir haben viele solche — arbeiten seit fast zwei Jahrzehnten daran, in den Kindern den Sinn für den

Boden und seine Bearbeitung zu wecken. Mit einigen Blumentöpfchen fingen sie an, ich weiß es noch gut. Seitdem sind die Gärten um die Schulen herum immer größer geworden. Aber noch lang nicht genug ist's. Grad außerhalb der Städte liegt das Gemeindeland noch brach. Es muß den Kindern darauf gezeigt werden, wie aus dem Brachland ein Garten wird. Die Früchte sollen sie dann heimtragen oder in den Schulküchen konservieren lernen, damit sie im Winter etwas haben zu der Schulmilch und dem Schulbrot.

So wird alles Arbeiten einen Zusammenhang bekommen und damit einen Sinn.

Und dann können wir sicher sein: wissen erst die Menschen, was mit dem Stücklein Land anfangen, das ihnen jetzt mehr zu Last als zu Lieb ist — dann haben sie bald an ihrem „Plätz“ nicht mehr genug. Dann kommt der Landhunger, der richtige — nicht der Hunger der Spekulanten, sondern der Landhunger des Volkes, das auf seinem Grund und Boden arbeiten will.

Dieses Volk wird auch verstehen, den Absatz zu organisieren für diejenigen Früchte, die es selber nicht verzehren kann. Schon haben wir ein engmaschiges Netz von Konsumgenossenschaften. In den Städten hat man schon hier den Fleischmarkt, dort den Fischmarkt, an vielen Orten den Eiervertrieb übernommen. Was hindert daran, den Gemüsemarkt zu organisieren, was anders, als die Sicherheit eines zuverlässigen und produktionskräftigen Lieferanten? Sollte es wirklich ein Ding der Unmöglichkeit sein für die Landkonsumgenossenschaften, den Vertrieb der Landfrüchte zu ihren Schwesterorganisationen in den Städten zu übernehmen? Gar nichts ist unmöglich.

Ja, aber dazu, höre ich einen sagen, müßten die arbeitenden Leute auf dem Land und die arbeitenden Leute in der Stadt zusammenhalten. Der alte Widerstreit zwischen Stadt und Land müßte überwunden werden. Gemeinsame Bewegungen müßte man haben.

Ganz recht! oder, da sie heute sowohl auf dem Land als in der Stadt ihre Organisationen haben: zusammengeknüpfte Bewegungen.

Und was einzig wird solche große Organisation zusammenbinden und erst eigentlich fruchtbar machen? was wird die durch Vorurteile wildauseinandergerissenen Menschen zusammengewöhnen?

Der Wille zu einer gemeinsamen, allen nützlichen und niemanden schädlichen Arbeit und die Eroberung der Möglichkeit zu solcher Arbeit.

Denn solche Arbeit wollen alle anständigen Menschen in der ganzen Welt.

Margarethe Faas-Hardegger

Soeben erschien im Verlage des Sozialistischen Bundes, Berlin N. W. 52

DIE KRISE IN RUSSLAND

Aufklärungen über die russische Revolution und Gegenrevolution von W. Tscherkessoff

Mit einem Vorwort M. N. über die türkische Revolution und einem Nachwort von Gutav Landauer über soziale und politische Revolution

Preis 10 Pfennig. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Margarethe Faas, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: :: ::